

## **Was ich den Schulen im Kanton Solothurn für das Jahr 2026 wünsche**

Über die Schule wird selten leise gesprochen. Jede und jeder hat eigene Erinnerungen an die Schulzeit – gute, weniger gute oder gar schlechte. Diskussionen zum Thema Schule verlaufen oft emotional und alle haben das Gefühl, aufgrund ihrer Erfahrungen mitreden zu können. An die Schule werden viele Erwartungen gestellt und auch viele politische Hoffnungen ruhen auf Klassenzimmern und Lehrpersonenzimmern. Gerade deshalb lohnt es sich, nicht nur Forderungen zu stellen, sondern auch Wünsche zu äussern – im Bewusstsein, dass nicht alle Wünsche in Erfüllung gehen.

Für das Jahr 2026 wünsche ich den Schulen im Kanton Solothurn vor allem eines: Zeit. Zeit zum Lernen, statt zum Abarbeiten. Zeit zum Unterrichten, nicht zum Dokumentieren. Zeit für Gespräche und Beziehungsarbeit, statt für Formulare. In den letzten Jahren ist die Schule immer mehr zu einem Verwaltungsakt geworden, bei dem pädagogische Arbeit zwischen Excel-Listen, Förderplänen und Qualitätsnachweisen zermahlen wird. Gute Bildung entsteht aber nicht durch perfekte Dokumente, sondern durch Beziehungen.

Ich wünsche mir mehr Vertrauen. Vertrauen in die Lehrpersonen. Sie sind die Fachleute. Vertrauen, dass sie pädagogische Entscheidungen treffen können, ohne sich ständig rechtfertigen zu müssen. Wer Lehrpersonen permanent kontrolliert, bekommt keine besseren Schulen – sondern vorsichtige, müde und defensive Lehrpersonen.

Ich wünsche mir genügend Ressourcen. Ressourcen, um allen Kindern gerecht werden zu können. Kinder haben ein Recht auf Bildung und Integration und sollen möglichst nicht separiert werden.

Ich wünsche mir echte Entlastung für die Lehrpersonen. Nicht als Schlagwort, sondern spürbar im Alltag. Nicht als Sparmassnahme, um die strapazierten Kantonsfinanzen zu entlasten. Weniger Pilotprojekte, welche eigentlich verkappte Sparmassnahmen sind, weniger kurzfristige Reformen, weniger zusätzliche Programme „on top“. Wer ständig Neues einführt, ohne Altes abzuschaffen, darf sich nicht wundern, wenn nichts mehr richtig wirkt.

Was die Schulen im Kanton Solothurn 2026 dringend loswerden sollten, ist der Pilotprojekt-Aktionismus. Zu viele Projekte starten mit grossem Anspruch und enden als zusätzliche Belastung. Wenn etwas nicht funktioniert, darf man es auch beenden – ohne Gesichtsverlust. Manchmal ist Kontinuität mutiger als Innovation.

Dringend verabschieden sollten wir uns von der ständigen Krisenrhetorik. Die Schule steht nicht permanent am Abgrund. Ja, es gibt Herausforderungen: Personalmangel, Heterogenität, verhaltensauffällige Lernende, gesellschaftlichen Druck. Wer Schule jedoch nur als Problem erzählt, macht sie unattraktiv – für Lehrpersonen wie für Lernende. Schulen brauchen Kritik, aber auch Anerkennung.

Loswerden sollten wir ausserdem den Glauben, dass die Schule alles reparieren kann, was in der Gesellschaft versäumt wird. Schulen können viel leisten, aber nicht alles. Sie ersetzen keine Familienpolitik, keine Sozialarbeit, keine Integrationspolitik.

Wer ihnen ständig neue Aufgaben überträgt, ohne die Ressourcen zu erhöhen, betreibt pädagogische Selbsttäuschung.

Für das Jahr 2026 wünsche ich den Schulen im Kanton Solothurn keinen radikalen Neuanfang, sondern etwas viel Schwierigeres: Ruhe, Klarheit und Respekt. Wenn es gelingt, weniger zu wollen, aber das Richtige, dann wäre schon viel gewonnen.